Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 40

Artikel: Die Aussteuer [Schluss]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 40 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 7. Oktober 1922

Herbstgold.

Von Edgar Chappuis.

Still ist es rings, die blaue Ferne schwimmt
In duftgem Nebel, welcher ernst uns stimmt.

Leis wandre ich dem kleinen Bach entlang,
Die letzten Blümlein blühn am Wiesenhang.

Bald wird der Frost die farb'gen Blättlein knicken,
Ihr Blumenköpflein tief zur Erde drücken.

Doch heute lacht noch heller Sonnenschein,
Der Himmelsdom erglänzt so blau und rein,

Daß durch das All ein neues Leben weht,
Es scheint, als ob der Lenz am Tore steht.

Dort, wo des Waldes Bäume schweigend stehn,
Kann man das erste Herbstgold leuchten sehn.

Es webt wie Maschen über Busch und Baum,
Gar heimlich spinnt es einen Sehnsuchtstraum,

Denn eh des Winters kalte, harte Macht,
Das Leben tötet, das im Froste kracht,

Will es noch einmal sel'ge Schönheit trinken,
Und in ihr siegend, wie ein Held versinken.

Die Aussteuer.

Erzählung von Franz Odermatt.

3

Josef Strittmatter pendelte zwischen dem Glücke, das ihm im Hause Merkles winkte, und den alten Gewohnheiten hin und her. Wohin die Balance ihn gerade warf, da meinte er, wolle er ewig bleiben. Er selber vermochte den Schwingungen keinen eigenen Anstoß zu geben; bei der stärkeren Macht würde er eines Tages landen. Im Hause Merkles entbehrte er die Kameraden ebenso leicht, wie er Anna und die Behaglichkeit ihrer Umgebung bei seinen Kameraden leichten Kaufes verscherzte. Aber war ein Abend bei ihnen verraucht, fühlte er ein Verlangen nach dem anderen Pol. Eine stärkere Leidenschaft als Annas hätte ihn vielleicht mitgerissen. Aber die Stille und die Wohlhabenheit des Hauses fesselten ihn fast mehr als das Mädchen. Sie begrüßte ihn immer mit derselben munteren Fröhlichkeit, sie machte ihm niemals Vorwürfe, er fühlte sich bei ihr wohlig und warm eingesponnen, knapperte die süßen Nüsse und ließ sich den herben-bittersüßen, nach Lawendel und Rosmarin duftenden Liqueur, den die Frauen selber brauten, schmecken. Das Rezept war ein streng gehütetes Geheimnis, für Josefs Geschmack mischten sie es eine Dosis schärfer. Wenn er in dem behaglichen Stübchen saß, Annas Lachen wie ein Glöcklein klang, und die Mutter vernünftig und hausfraulich aus ihrem Leben erzählte und das grüne, wie ein Diamant schimmernde Getränk in dem kleinen Gläschen vor ihm duftete, fesselte ihn eine Vorstellung von Reichtum, Besitz und Ruhe an das Haus. Es begegnete ihm zwar oft auch an anderen Orten, daß er Leim am Sessel oder an den Füßen hatte. Unter lustigen Kameraden schlug ihm keine Stunde. Die Mutter hatte ihm früher oft gepredigt: Schau besser zum Geld, schau besser zur Gesundheit! Nach und nach ward sie verhärtet, sie wußte von seinem Vater her, wie wenig solche Mahnungen nützten. Mit vierzig Jahren starb er an der Schwindsucht; wenn er mehr zu sich geschaut hätte, lebte er heute noch und sie hätte mit ihren Kindern nicht so unten durch müssen. Nun begann sie aber doch wieder zu mahnen und jeder Zuspruch fing an und schloß mit dem Satze: Glaube nicht, die Anna vernehme nichts davon. Alles wird ihr zugetragen, zulieb oder zuleid.

„Du wirst unlogisch, Mutter, weißt nicht mehr, wie du dich manchmal bitter über Geldspekulationen beim Heiraten ausgesprochen hast. Soll ich der Anna einen Engel vormalen?" entgegnete er mit dem tugendhaften Ernst eines Apostels.

Da, eines morgens, als er erst vor Tagesanbruch heimgekommen war, fieberte er stark. Er begehrte trotzdem zur Arbeit zu gehen, unter dem Ankleiden ward ihm schwindlig, auf einmal war ihm, alle vier Wände tanzen um ihn herum und er fiel wie ein Entwurzelter zu Boden, dabei schlug

er den Kopf an der Bettstelle an und Blut rann ihm aus einer Wunde über die Stirne. Von dem Gepolter erschreckt, sprang die Mutter herbei, wie ein verscheuchtes Häslein rannte sie zur Tür herein, keine Ausdauer gleicht der einer Mutter am Bette eines Sohnes, linker Hand das Bettgestell, rechter Hand die Mutter als Stütze, richtete er sich wieder auf, schleppte er sich wieder zu Bett, ach Gott, wenn das alte Mütterlein nicht geholfen hätte, wie ein Stück Holz war er.... „Eine Lungenentzündung, es sei bedenklich," sagte der Arzt. Drei Tage lang lag er fiebernd. Zwischen mattem Stöhnen und heißem die Kräfte aufbrauchendem Phantasieren schoben sich wie blaue Himmelsstreifen zwischen dunkle Wetterwolken, lichte Augenblicke. Die Mutter erlahmte weder in ihrer Pflege, noch in ihrer Hoffnung und sobald sein Atem ruhiger ging und die großen dunklen Augen erkennend auf ihr ruhten, begann sie: „Ist dir nicht ein bißchen wohler, gelt. Was möchtest?" Den Doktor, o den scheute sie nicht, er kam in mehr Armeleutewohnungen, als in reiche..... Aber sonst, wenn es nicht sein mußte, riefe sie lieber nicht jemand Fremder zu ihrem Sohn. Am dritten Tag blickte er einmal lange, lange die Mutter stumm an. Die Augen saßen tief, und es war ein glimmendes Feuer in ihnen. Sie erkannte sein Sinnesbewußtsein und fragte: „Was darf ich dir bringen?" Zum zweitenmal fragte sie so und dann erst antwortete er: „Wenn du mir Anna holen wolltest?" Sie erschrak ob dem Begehren. Sie warf einen Blick auf die Aermlichkeit ihres Haushaltes, auf sein altes, schlechtes Bett und das über und über geflickte Laken. „Anna," wandte sie ein. „Anna, die an eine blitzblanke, feine Wohnung gewohnt ist, wird sie nicht erschrecken, wenn sie unsere Armut sieht?"

„Mutter, wenn man so weit hinaus ist wie ich, und schier über den tiefen Graben in die Ewigkeit hinüber sieht, liegt einem nicht mehr viel daran, das bißchen weltliche Armut und Blöße zu verbergen," hauchte er.

„Ich gehe doch nicht gerne," zögerte sie, und schaute den Kranken an, wartend, daß er es ihr erspare, diesen bitteren Kelch auszutrinken.

Josef zog die durchwühlten Brauen ganz wenig höher, aus den dunklen Augenhöhlen wich der Schatten und die kleinen glühenden Fünklein schienen zu verblassen, eben weil der Schatten, der ihr Leuchten so feurig und geheimnisvoll machte, sich aufgehellt hatte. Ueber seine eingetrockneten Lippen bebte langsam ein müdes Zittern.

Da erhob sie sich rasch, drückte Josef die Hand und sagte: „Ich gehe!"

Sie kehrte allein zurück, brachte aber den Bericht, Anna werde erst vor Zunachten kommen, es sei ihm gewiß auch lieber so, sähen sie die Nachbarn eintreten, würde wieder die ganze Straße die Köpfe zusammenstrecken. Sie verschwieg ihm aber ihre Vorsicht: Sie hatte Anna gebeten, auf den Abend ein Weilchen zu ihnen herabzukommen, sie täte dem Josef eine Freude machen. Den Abend unterstrich sie aber geflissentlich und Anna müßte nicht die Anna Merkle gewesen sein, wenn sie nicht gemerkt hätte, vor dem Abend wäre sie nicht willkommen. Die Mutter rechnete bei dieser List: „In der Nacht sind alle Katzen schwarz. Sie achtet dann weniger das geflickte Zeug." „In drei Stunden... vorher wird sie nicht da sein," erwog sie und begann zu scheuern, obwohl ihr vor Elend und Müdigkeit fast die Knie zusammenfielen. Der Schweiß stand auf ihrer Stirne. Zuweilen hielt sie inne, nicht um zu ruhen, nur ihr Werk zu betrachten. Der Hausrat erschien ihr allgemach reicher, sie begann ihn mit den Erinnerungen der jungen Frau zu vergolden. Seit zwanzig Jahren war sie in keinem besseren Hause mehr gewesen, das ihr den billigen Trost ausgeredet hätte: „Es ist noch gar nicht so übel. Alte Sachen sind ja Mode."

Josef lag wie an das Bett festgenagelt, man konnte diese Vorstellung umso eher bekommen, weil das Bett auch so hart war wie ein Brett. Er sprach nicht mehr, stöhnte nur einigemal und sah mit kalten erstarrten Blicken irgend einen Gegenstand an. Plötzlich zuckte es der Mutter durchs Herz: „Er stirbt." Sie wußte kaum, warum dieser furchtbare Gedanke über sie kam. Genau so war er schon während des ganzen Nachmittags gelegen und sie hatte nie an eine nahe Gefahr gedacht, bis jetzt auf einmal als irgend ein fahler Schatten über sein Gesicht huschte. Da warf sie die Angst um sein Leben aus dem Geleise der armen harten Alltäglichkeit. „Er stirbt! Jessis Gott!" Wenn nur die Anna käme. Sie eilte, ihm eine Erfrischung zu reichen und als sie ihm das Glas an die Lippen hielt, strich sie mit der Hand über seine Stirne. Unter dieser Berührung taute in ihr die ganze Liebe und Zärtlichkeit der Mutter auf, die unter einem harten Lose erfroren schien. „Josef"... Sie wiederholte die Liebkosung, diesmal schon nüchterner, prüfend und es deuchte sie, die Stirne wäre nicht mehr so heiß wie gestern, allein diese Wahrnehmung steigerte ihre Angst nur noch mehr.

Da trat Anna über die Schwelle, früher als Frau Strittmatter gerechnet hatte und ihr Erscheinen erschreckte sie im ersten Augenblick. Dieser Besuch mitten im Räumen und Putzen und in aller Unordnung. Allein die Sorge um den Kranken überwog alsbald. Sie wäre doch nicht allein, wenn es zum Letzten gehen sollte und wenn ihm Annas Besuch, nach dem er verlangt hatte, eine Freude bereiten konnte, weiß Gott, sie wollte sie ihm nicht wehren.

Anna wurde schwarz vor den Augen. Die Armut und die dickflüssige, von Dünsten geschwängerte Luft! Es war ihr, ein dicker Nebel komme ihr entgegen und wehre ihr das Atmen. Das erste was sie tat, war, daß sie ein Fenster aufriß. Dann trat sie an das Bett. Eine Weile standen die zwei Frauen stumm nebeneinander. Anna nahm Josefs Hand, dessen Sinne zwischen Traum und Erkennen schwankten. Ab und zu wandte sie den Blick flüchtig von dem Kranken hinweg, ihre Augen streiften dann die Mutter, als wollte sie fragen: „Jessis Gott, das habe ich nicht gemeint, daß er so elend daliege. Warum rieft Ihr mich nicht früher. Habt Ihr kein besseres Bett für ihn? Doch, Gott Lob und Dank, schnauft er nicht etwas leichter. Werden seine Augen nicht ein Brösmeli heller?" ... Und da öffnete er auf einmal den Mund und verlangte zu trinken. Anna reichte ihm selbst das Glas, er trank durstig und als er abgesetzt, lächelte er müde und matt aus den feuchten, wie Sandsäcke aufeinander liegenden Kissen, an den dürren Lippen hingen feuchte Tropfen, die im Lichte rötlich leuchteten.

„Was habt Ihr ihm gerüstet," fragte Anna die Mutter.

„Wasser..."

„Wasser und Cognac," verbesserte Anna und roch an dem Glase. „Das ist nicht für ihn, eine ganz billige Marke, hitzt nur. Stärkung braucht er und Kühlung zugleich. Das ist das Nötigste. Wartet einen Augenblick, in einer Viertelstunde bin ich wieder da." Sie eilte hinaus, aber vorher hatte sie noch mit einer Hand in das Bett hineingestoßen. Frau Strittmatter sah diese Gebärde und wußte sie wohl zu deuten, und der Gedanke machte ihr schwer: „Was denkt sie von uns? Jetzt schaffe ich aber gleich die Bürste und den Waschkübel hinaus, sie war so erschrocken und benommen, vielleicht hat sie diese Unordnung nicht bemerkt." Kaum gedacht, war Anna wieder zurück und brachte alten Wein, frische Eier und für die Mutter ein Stück weichen Schinken mit. Jene dankte. Die trockene, vom Leben zusammengepreßte Frau raffte alles, was sie an Dank und Verehrung für die Menschen im Herzen hatte, zusammen und legte es der Tochter vor die Füße. Und Tränen kamen ihr in die Augen, die ersten Tränen, seit sie ein Kind gewesen war.

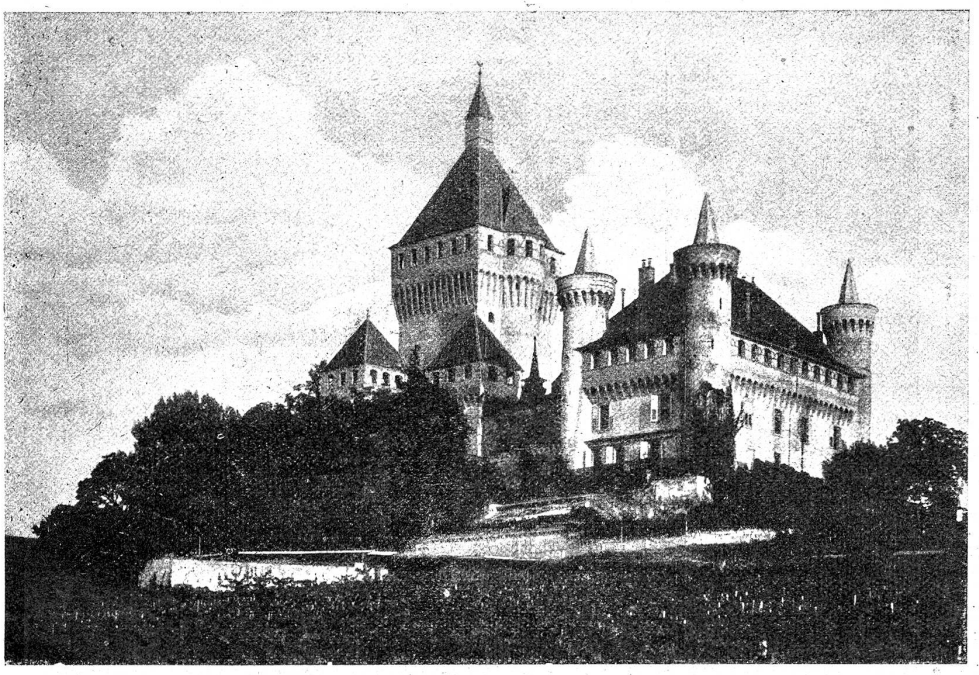
„Auch ein besseres Bett muß er haben," sagte Anna kurz. „Wir haben ihn gleich wieder oben bei rechter Lueg." „Nein, um Gottes Willen," wehrte die Mutter, „das können wir Euch nie vergelten."

„Es ist ja ein Bett bei uns bereit. Schon lange warte ich auf seine Verwendung; jetzt ist sie da," entschied Anna herrisch.

Phot. Meißer. **Müstail an der Albula, Graubünden.** (Vergl. den Aufsatz S. 545.)
St. Peter, ehemals Kirche eines Frauenklosters, 8.—9. Jahrhundert. Hier liegt, laut letztwilliger Verfügung, der unlängst verstorbene, hochgeschätzte Berner Arzt Dr. de Giacomi begraben. (Druckstock aus „Die alte Schweiz".)

In der Wohnung des Schwerkranken wurden, als wär's Umzugstermin, in aller Eile und nachts bei einer Laterne, Möbel aus und ein getragen. Die alten Sachen waren mürbe wie frisches Brot und aus den Bündeln roch ein verdorbener Moder. Anna schaltete, als wär sie Herrin im Hause. Der Kranke rührte sich kaum, er könnte im Sterben sich nicht fast verändern. Die Mutter wagte vor den plötzlichen unfaßbaren Veränderungen nicht Hand anzulegen, auch wenn die Kräfte ihr nicht versagt hätten. Aber Anna legte eine Energie an den Tag, als wäre sie in solcher Arbeit aufgewachsen. Die Gehilfen waren paff. Sie schämten sich vor ihr, irgend einen Ekel oder eine Zimpferlichkeit merken zu lassen. So ging alles am Schnürlein. Als der Kranke in dem weichen, duftenden Bette lag und sein Gesicht aus dem leuchtend weißen Linnen herausschaute, konnten Mutter und Anna die plötzliche Veränderung zum Besseren fast nicht glauben und ihre Freude fand nur in der Befürchtung, es sei fast zu rasch und wunderbar gegangen, um dauerhaft zu sein, eine Grenze. Doch es ging von Tag zu Tag besser und als eine Woche vorüber war und eines Tags die Februarsonne milde ins Fenster schien, sprach Josef davon, mittags ein Halbstündlein an die Sonne zu sitzen. Da sagte die Pflegerin aber rasch: „Ei, bleibe doch in dem herrlichen Bett. Es ist so weich und rein und weiß, man möchte krank werden, einem solchen Bett zulieb."

Eines Tages, als die Mutter vor Anna das herrliche Bett rühmte, dachte sie plötzlich: „Ihr hättet auch ein besseres Lager nötig!" Sie empfand über diesen Einfall eine selige Freude und es war ihr, sie habe etwas, das sie lange gesucht, was ihr bitter gefehlt hatte, plötzlich gefunden.



Schloss Vufflens am Genfer See. (Vergl. den Aufsatz S. 545.)
Anfang 16. Jahrhundert. Anlage älter. (Druckstock aus „Die alte Schweiz".)

Gedacht, getan, stand auch das zweite Bett ihrer Aussteuer in der ärmlichen Wohnung Strittmatters. Sie, die Mutter wehrte zwar: „Es ist mein Ehebett, vierzig Jahre schlafe ich darin, wir sind zusammen gewohnt wie die Schnecke in ihrem Haus. Und wenn es mir die bequeme Weichheit und Wohligkeit so antun würde, daß ich das Aufstehen zur rechten Zeit vergässe..." Doch nahm sie das Geschenk gerne an und nach der ersten Nacht des Schlafens in dem weißen weichen Bett sagte sie zu Anna: „Im Himmel kann es nicht schöner sein."

Josef lebte den langen Sommer hindurch von der Hoffnung. Er glaubte zu genesen, während die Krankheit sich fester in ihn hineinfraß. Annas Liebe täuschte ihn über seinen Zustand. Sie brachte ihm mit vollen Händen. Da sie ihm mehr tat, als er begehren konnte, fehlte ihm nichts als die Gesundheit und die sah er auf sicheren Wegen vor ihm herschreiten, aber immer um Rufweite voraus. Sein Gang wurde leicht, seine Stimme milde, seine Seele voll Dankbarkeit. Wie die Quelle über Kiesel rinnend geläutert wird, ward seine Seele in der Dankbarkeit milde und spiegelklar. —

Die Mutter wurde älter und schwächer, sie teilte sich mit Anna in die Pflege ihres Sohnes, mehr und mehr ward sie darin nachlässig, sie wußte es nicht und nahm die Kräftelosigkeit, die weder des Schmerzes, noch des Hungerns mehr fähig war, für das milde Spätsommerlächeln, dem noch ein Herbst folgen wird. Die Vergeßlichkeit trug ihr die Sorgen davon. Trat Anna am Morgen beim Kranken ihren Dienst an und fragte, wann er zuletzt etwas Warmes gehabt habe, besann sie sich und antwortete, es sei vor einer halben Stunde gewesen. Doch Anna verstand, aus dem Geschirr und den Resten der abends bereitgestellten Stärkung zu schließen, ob die Mutter säumig gewesen war. Josef klagte nie und sein geläutertes Wesen nahm das Beste aus ihrer Daseinsverlorenheit: Die Entfernung und Ruhe gegenüber den täglichen Dingen wollte er ihr womöglich nicht stören.

Einst als Anna wie jeden Tag zum Kranken kam, zu fragen, wie sie geschlafen und die grobe Arbeit zu tun, fand sie Mutter und Sohn schlafend. Eine tiefe Freude erfüllte sie ob der Ruhe. Josefs verklärtes, stilles Lächeln bannte sie an die Schwelle und eine geheimnisvolle Scheu, die Scheu vor etwas Heiligem, wehrte ihr, näher zu treten. Josefs blasse Lippen waren leicht geöffnet und aus der Oeffnung schaute ein Geheimnis: Kannst du's erraten? Aber der Schlaf der Mutter war noch tröstlicher. Sie sah, wie an der welken Haut der Schläfe die blauen Aederchen sich kreuzten und um das tiefe Auge die Runzeln ein enges Netz gesponnen hatten, sie schrumpft zusammen, könnte sie

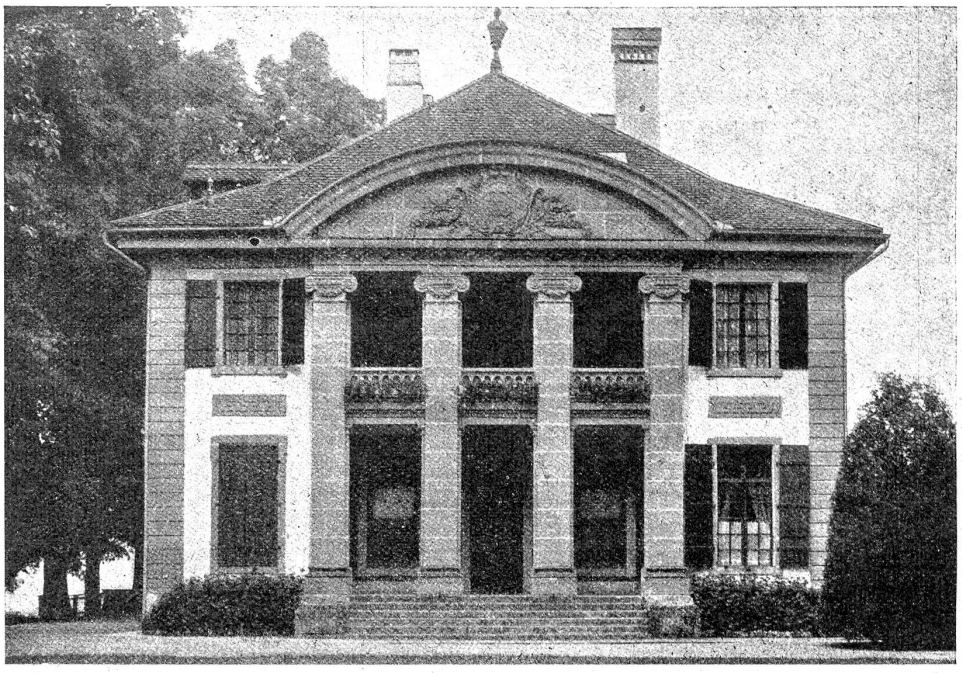
Ligerz am Bielersee. „Der Hof". (Vergl. den Aufsatz S. 545.)
Ehemaliger Sitz der Junker von Ligerz 1545. (Druckstock aus „Die alte Schweiz".)

doch ewig diesen Schlaf genießen! Während Anna das Bild dieses freundlichen Schlafes und die Behaglichkeit des Gemaches und die allen Sorgen entrückte Ruhe betrachtete, zuckte ihr auf einmal der Gedanke durch den Kopf: „Meine Aussteuer! Hat eine Aussteuer mehr Freude bereitet?"

Ihr Wohltun stimmte sie zuversichtlich, nahm ihr die Scheu vom Herzen und bereitete ihr den Weg vor. An der Mutter vorbei, die in ruhigen Atemzügen schlief, trat sie an Josefs Bett. Sie betrachtete ihn eine Weile und obwohl ihr war, sein Schlaf sei etwas, das nur mit der Seligkeit des Himmels zu vergleichen sei, drängte sie ein überströmendes Glücksgefühl doch, seine Hand zu ergreifen.

Sie war kalt und starr. In der Nacht war er zum tiefen, ewigen Schlafe eingegangen.

(Ende.)



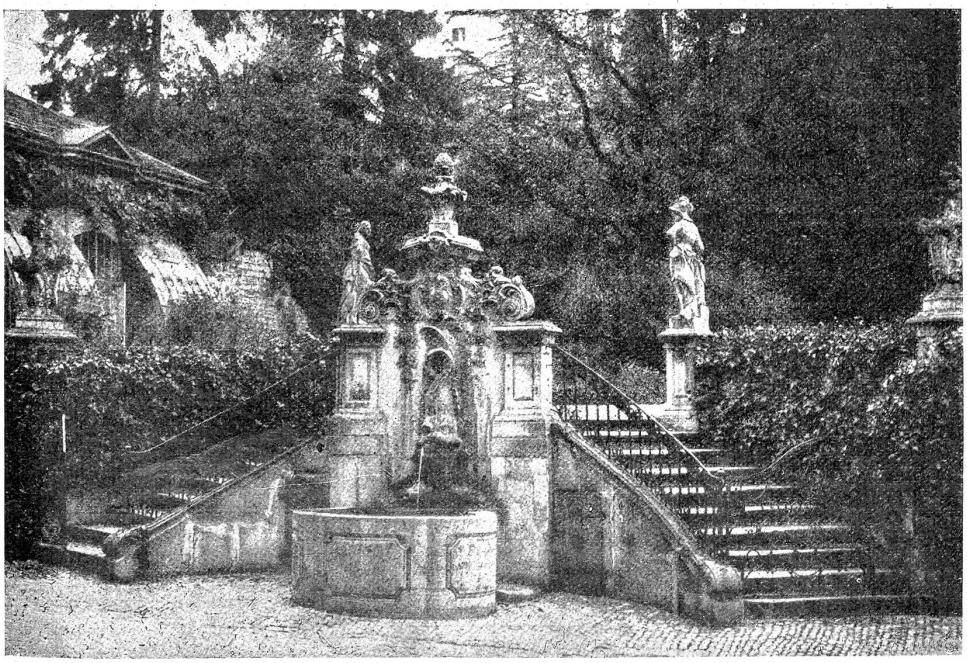
Kehrsatz bei Bern. „Landsitz zum Lohn".
Für Beat Emanuel Tscharner 1780 erbaut. (Druckstock aus „Die alte Schweiz".)

„Die alte Schweiz."

(Von Dr. E. Maria Blaser und Prof. Artur Weese.)

Auf Weihnachten des vergangenen Jahres erschien im Rentsch-Verlag (Zürich-Erlenbach) ein Buch, das mir gleich ans Herz gewachsen ist, und das ich in Mußestunden mit Vorliebe zur Hand nehme. Ein Buch, das in seiner Art bis heute fehlte, und über dessen Besitz wir uns deshalb doppelt freuen. Der alten Schweiz ist es gewidmet. In 354 großen, zum Teil ganzseitigen Abbildungen erschließt es die Baudenkmäler unserer Heimat. Ja noch mehr: Es bringt eindringlich zum Bewußtsein, über welchen Reichtum an baulichen Schönheiten und handwerklichen Erzeugnissen die Schweiz verfügt. Manch einer wird schon beim Durchblättern des Buches gestehen müssen, bis heute seine Heimat nur zum Teil und ungenügend gekannt zu haben. Bei diesem und jenem Leser wird der Entschluß reifen, seine Ferientage einer Schweizerreise zu widmen. Denn: Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.

Die Zeilen, die wir dem Werke*) widmen, sollen keine Buchbesprechung sein. In Dankbarkeit wollen wir bloß einige Gedanken aufzeichnen, die uns das Studium des Buches eingab. Vorerst aber der Herausgeber zu gedenken, ist unsere Pflicht. Ein seltenes Zusammentreffen hat hier durch die Arbeit von drei Personen ein Werk aus einem Geist und Guß entstehen lassen. Der Vortritt gebührt der umsichtigen Herausgeberin, Dr. E. Maria Blaser, vom Kunstgewerbemuseum in Zürich. Wenn sich das fertige Buch so schmuck und wohlgeordnet ansieht, so darf nicht vergessen werden, wie viel Liebe und Freude für die gute Sache es brauchte, bis das strenge und zielsichere Auge der Herausgeberin ihr Plazet gegeben hatte. All die schönen und zum Teil noch wenig bekannten Zeugnisse unserer Baukunst und des Handwerks ausfindig zu machen, die Leute zu finden, die ihnen photographisch beizukommen gewußt haben, zu sichten, zu ordnen, zu verzichten, ist das Verdienst



Zürich. Im Garten des Hauses „zum Rechberg". Um 1770. (Druckstock aus „Die alte Schweiz".)

*) „Die alte Schweiz", Städtebilder, Baukunst und Handwerk. 4° XXXVI und 192 Seiten. Herausgegeben von Dr. E. Maria Blaser, eingeleitet von Prof. Artur Weese. E. Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1922. Fr. 25.—.